



Ina Hartwig, **Wer war Ingeborg Bachmann? Eine Biographie in Bruchstücken**. S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 2017. 320 Seiten, 19,99 Euro

Mythos Bachmann

Die Diva als Mensch

Von Beate Träger

Wer war Ingeborg Bachmann? Eine Frage, die man rhetorisch auffassen, aber auch einfach beantworten kann. Ingeborg Bachmann war eine deutsche Autorin des 20. Jahrhunderts, die mit ihren Gedichten in sehr jungem Alter sehr berühmt wurde und sich mit Radiofeatures, Erzählungen, Hörspielen, Libretti und Romanen, zuvorderst dem erschütternden *Malina* (1973), in die Literaturgeschichte eingeschrieben hat. Doch für Ina Hartwig, die lange Literaturredakteurin der *Frankfurter Rundschau* war und heute Kulturdezernentin der Stadt Frankfurt am Main ist, war Ingeborg Bachmann von Beginn ihrer Karriere an eine Frau, die sich hinter ihrer Rolle als Dichterin und Geliebte gewissermaßen versteckte und so schon bald zu einer mythischen Figur, zu einer Projektionsfläche wurde.

Ina Hartwig gelingt es in ihrer Biografie, diesen Mythos ein Stückweit zu dekonstruieren. Umfangreiche Recherchen an den Orten, an denen Ingeborg Bachmann gelebt hat, ein profundes Quellenstudium und vor allem zahlreiche Zeitzeugengespräche, die Hartwig unter anderem mit Marianne Frisch, Peter Härtling, Peter Handke und Henry Kissinger geführt und in Form von Gedächtnisprotokollen im letzten Kapitel des Bandes zusammengestellt hat, bringen tatsächlich Ungekanntes und Unerwartetes ans Tageslicht. Das betrifft etwa das Verhältnis zwischen Bachmann und Kissinger, aber auch Bachmanns Drogenabhängigkeit und das ambivalente, fast inzestuös zu nennende Verhältnis zu ihrem Vater.

Erstaunlich ist auch, wie gut es Hartwig dank der intensiven Auseinandersetzung gelingt, etwas vom Geist der Zeit zu transportieren – nicht nur dem der Lebenszeit der Dichterin, sondern auch dem der Zeit ihrer Recherchen und Interviews.

Was Hartwigs Biografie jenseits des gründlichen und sorgsamsten Umgang mit dem Material aber so überaus lesenswert macht, ist der unpräzise-essayistische, elegante und unverhohlene subjektive Ton. Die Autorin hält ihren eigenen Blick auf den Gegenstand stets offen für Kritik und gesteht ihre Schreibaffekte ebenso offen ein, was den LeserInnen dieses erstaunlichen Buches wiederum die Freiheit zur Zustimmung oder zum Widerspruch einräumt. ■■■■



Jünger-Debatte 1: Ernst Jünger und das Judentum.

Ernst und Friedrich Georg Jünger-Gesellschaft e.V., Vittorio Klostermann Verlag, Frankfurt a. M. 2017. 257 Seiten, 48 Euro

Ein anständiger Humanist

Zur Rehabilitation Ernst Jüngers

Von Oswald Burger

Immer wieder wird Ernst Jünger als antisemitisch kritisiert, weil er sich 1930 in einem Aufsatz zu der Behauptung verstieg, es sei nur möglich, »in Deutschland entweder Jude zu sein oder nicht zu sein«. Dagegen ist unstrittig, dass er den Antisemitismus der Nazis missbilligte und Solidarität mit jüdischen Bekannten zeigte. Der erste Band des neuen Publikationsorgans *Jünger-Debatte* der Ernst und Friedrich Georg Jünger-Gesellschaft arbeitet das Thema nun auf.

Helmuth Kiesel liefert einen Überblick über Jüngers Verhältnis zum Judentum, skizziert seine Bekanntschaften mit jüdischen Intellektuellen und schildert seine Anteilnahme am Schicksal der Juden im Dritten Reich und seine klare Distanz zu den »Judengreueln«.

Reinhard Mehring vergleicht diese Haltung mit dem Antisemitismus Carl Schmitts und Martin Heideggers. Während Heidegger auch nach 1945 zu den Verbrechen an den Juden schwieg, stand Ernst Jünger von Beginn des Dritten Reichs an stets auf der Seite der Opfer. Was das konkret bedeutete, schildert Detlev Schöttker anhand seines Verhaltens als Besatzungsoffizier in Paris von 1941 bis 1944: Er hielt Verbindung zum deutsch-jüdischen Widerstand in Paris und rettete französischen Juden das Leben, indem er sie über Deportationen informierte.

Außerdem ist in der *Jünger-Debatte* ein Teil des Briefwechsels mit dem jüdischen Auschwitz-Überlebenden und Holocaust-Forscher Joseph Wulf zwischen 1963 und 1974 abgedruckt. Zwei Trouvaillen sind bemerkenswert: Wulf machte Jünger darauf aufmerksam, wie der nationalsozialistische Schriftsteller Will Vesper ihn seinerzeit schmähte und wie nun dessen Sohn Bernhard Vesper (eine Ikone der Achtundsechziger) wieder »allerhand unwahre und verkehrte Dinge« über ihn veröffentliche. Und Jünger berichtet, dass der Freiburger Erzbischof Conrad Groeber in seiner Grabpredigt den in der Uniform eines SA-Obersturmbannführers beerdigten Fürsten von Fürstenberg 1941 als vorbildlichen Nationalsozialisten würdigte.

Es gelingt den Autoren, Ernst Jünger als anständigen Humanisten zu charakterisieren, der auch und gerade dann, wenn das Mut kostete, jüdischen Menschen half. ■■■■